

Kriegsausbruch in der Südsee.

Von
Mag. Pechstein.

Der bekannte Maler setzt die Schilderung seiner Südseereise fort.

Am 5. August kam der Stationsleiter von Angaur zurück mit der Nachricht vom Kriegsausbruch; vorläufig erfuhr wir nur, daß es gegen Rußland gehe, zehn Tage später wußten wir den vollen Inhalt der Depeschen. Nahrungsmittel konnten wir nun von Angaur nicht mehr bekommen, ebenso mangelte es an Geld. Angaur mußte gegen 300 eingeborene Arbeiter mit dem Gesellschaftsdampfer „Wiegand“ nach ihren teilweise 200 Seemeilen entfernten Heimatinseln senden. Der Betrieb war eingestellt, und mit den übriggebliebenen 500 Arbeitern wurden die noch notwendigen Bauten weiter vorwärts gebracht. Sehnüchsig erwarteten wir weitere Kunde, doch blieb es still, bis am 20. August der Ruf „Sela!“ im Dorfe erscholl. Vor Kalatal lag ein Dampfer, welcher Nationalität, war nicht auszumachen. Vor der Einfahrt wartete wir im Boot, bis vom Dampfer ein Boot herangerudert kommt. Es ist der deutsche Dampfer „Elmsborn“ von der Deutsch-Austral-Linie, wir gehen an Bord, und das Schiff wird durch die Korallenriffe hereinbugsiert. Von Zeitungen sind leider nur holländische an Bord, und diese sprechen in deutsch-singalesischer Tone. „Elmsborn“ war gekommen, um Kohlen zu holen. Eine Fremde war es zu hören, wie vorzüglich auch hier draußen alles Notwendige vorgeesehen gewesen, und wie gut es dementsprechend geklappt hat. Am selben Tage war Dr. Born von Peking zurückgekommen und berichtete, er habe vor Angaur ein Kriegsschiff gesehen. Um zu erkunden, was für ein Schiff es sei und warum wir von Angaur nichts mehr hörten, fuhr ich am nächsten Morgen im Boot hinunter. Auf der letzten Sirede Wasserweg traf ich S. M. S. „Geyer“ mit zwei Dampfern und wurde herangerufen. Nach kurzen Fragen setzte ich meine Fahrt weiter fort. In Angaur erfuhr ich, daß das Schiff die „Emden“ gewesen war, welche ihnen auch bestätigt hatte, daß von den Engländern die nächste Frakenstation (Insel Yap) zusammengeschossen sei. Daher richtete das Ausbleiben der Nachrichten. Morgens vier Uhr am 23. August machte ich mich auf den Rückweg und sah noch die Baraffe des Norddeutschen Lloyd von Yap auf Angaur ankommen, welche die 300 Seemeilen über bewegte Monstsee glücklich zurückgebracht hatte. Das tapfere kleine Boot ist später in Honolulu eingelaufen. Zurückgekehrt, sah ich „Geyer“ in der Bucht liegen zwischen „Bohum“ und „Sिंगtau“

und Kohlen übernehmen. Nächsten Abend weiß ich als Gast auf „Bohum“ und „Elmsborn“; da kam die drachtlose Meldung, daß Japans Kriegserklärung an Deutschland eingetroffen sei. Nun blieben wir wieder allein, bis am 1. September ein japanischer Schoner einlief, angeblich wegen Wassermangels. Er wurde festgehalten. Da unser ferneres Schicksal ungewiß war, beschloß ich eine Rundfahrt um die Palau-Inseln. Bis zur nördlichen kleinen Insel Ngarellan wollte ich, und unterwegs die Ostküsten auf Babeldaob, der größten Insel, besuchen. Mit günstigem Wind segelte ich ab, und wir sausen vorbei an den Chogealls, lassen Siray links liegen und kommen durch den Kanal auf die Ostseite. Hin und wieder taucht der Kopf einer Schildkröte auf und sehen wir den vorbeischießenden Schatten eines großen Fisches. In knapp drei Stunden erreichte ich Malageol, eine frühere Königstadt mit prachtvollen alten Baummalleen. Beider hat vor 5 Jahren ein Tsujun an der gesamten Ostseite viele Palmen und Bäume gefällt. Auf schönen sauberen Wegen geht es wie immer zuerst zum König. Vorklauend sieht er in seinem Hause; nachdem ich seine Neugierde befriedigt, suche ich mir unter den Bais einen kleineren am Strande aus, und bald haben die vom König geschickten Leute meine Sachen von Bord heraufgebracht. Tische und Stühle sind aufgeklappt, die Bettmatten entrollt, Moskitoneze darüber ausgespannt. Und als ich von einem Rundgang zurückkehre, ist der Tisch gedeckt. Früchte und Tarokköchen sind vom König Kretley in sauberen Holzschalen gefandt. Der ganze Bai ist gefüllt mit schwängenden, lachenden Besuchern. Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch mache ich mich auf, um den Ngardoffee zu besuchen. Etwa dreieinhalb Stunden geht es flott durch Busch und Prärie, über kleine Bäche und Sümpfe. Der Fuß fließt über die rote Erde von Palau bis zu dem größten Süßwassersee der Insel. Kurz vorher biegen die Fußstapfen in den Busch, Wambus für ein Floß zu holen. Mit 12 Stangen von etwa 15 bis 20 Zentimeter im Durchmesser treffen sie am Ufer wieder ein. Mit Riemen werden die Stangen zusammengeschnürt, das Floß ins Wasser geschoben. Meine Frau und ich sitzen darauf und nebenher schwimmend trocken meine lustigen Begleiter daselbst hinaus ins offene Wasser. Bis zum späten Nachmittag bleiben wir auf dem länglichen See. Es ist mir nicht möglich, den Einspruch festzustellen; nördlich versumpft das Ufer, und nur eine sich an dieser Stelle immer steigende Kälte des Wassers läßt vermuten, daß der Zufluß unterirdisch ist. Wegen 12 Enten und einige Tauben sind meine Jagdbeute. Während ein Teil der Jungen sie ruft, bereiten andere am offenen Feuer unser Mahl. Die Rests verfliegen über einen fabelhaften Appetit. Abends lagten wir im Bai an und ich erfrische mich durch ein Bad in der See. Ueber mir glitzert der Sternenhimmel wie von zerplitterten Kristallen. So wie hier geht es an allen Orten. Kaum bin ich am Ufer sichtbar,

kommt die Bevölkerung und hilft mir; fragend und fröhlich schwängend und lachend traben sie mit dem Bad auf dem Kopfe nach dem von mir ausgewählten Bai. Besorgen Feuer, Holz und Wasser, die Frauen bringen Nahrungsmittel, und mit dem würdevollen König des Dorfes führe ich eine Unterhaltung. Größtes Staunen erregt meine Frau, von allen Seiten wird sie betrachtet, hin und wieder auch beßührt, ob ihre Braut echt und ob sie wirklich eine Frau sei, warum sie ein Kleid trage usw.

Am frühen Morgen streife ich durch die Taroseider, die von den Frauen besorgt werden: bis über die Knie stehen sie darin, pflanzen die jungen Reime und schneiden die reifen Knollen. Taro ist das wichtigste Nahrungsmittel und ich muß gestehen, daß die aus der Wurzel bereiteten Köstchen mit frischem Kolossal vorzüglich schmecken. Kochen können die Palauer sehr gut, und vor allem, sie sind peinlich sauber. Zweimal täglich baden sich Frauen und Männer in den getrennt liegenden Bädern. Mit geschälter Kolossalmilch waschen sie ihr Haar. Auch die Kinder sind sauber gehalten, vom kleinen Säugling an, welchen die Mutter in die Blattscheide eines Palmblasses bettet. Wie vor den Bais, so steht man auch in den Taroseiden Bierstränder, die die Wege und gegozenen Wasserkanäle schmücken. Haben die Frauen ihre Feldarbeit getan, so tauchen sie frisch gewaschen und mit einem sauberen Grasrock angetan aus dem Gebüsch wieder auf. Das Riff befindet sich auf der Ostseite, nahe am Strand. Also ist man gezwungen, Ebbe und Flut sorgfältig zu beachten, um nicht unverhoffterweise bei niedrigem Wasserstand auf den Korallen festzufallen. Schwacher Wind ist am Abend, doch das Wasser kommt, und ich will hinauf nach Ngarellan. Meine Boys kennen den Weg so wenig wie ich, doch ich habe mich erkundigt und hoffe, mit Hilfe meiner Karte schon hinzugelangen. Bald ist um mich unburdhringliches Dunkel, nur das Gegrö vertritt mir rechts abseits die Brandung am Riff und links die Brandung am Strand. Ruhig gleitet mein Boot vorwärts, meine Frau und die Jungens schlafen. Manchnal taucht ein Fadelfeuer von fischenden Rannus auf, sonst nichts, Stunde um Stunde verinnt, bis ich gegen 11 Uhr vorausbrechende Wellen höre. Ein Ruf scheucht meine Boys auf, und schnell sind die Segel heruntergeworfen. Noch zur rechten Zeit!

Wir liegen nur an, konnten das Boot zurückstemmen und gelangten wieder ins freie Wasser. Nun währte es auch nicht mehr lange, bis der Mond aufstieg. Milchiges Halbdunkel läßt uns den Horizont ahnen, vor uns lösen sich die Umrisse zweier Inseln vom Himmel. Mit flattertem Wind geht es darauf zu, das Mondlicht zeigt uns die senkrechten Linien von Palmenstämmen, um 8 Uhr sind wir angelangt, sehen Lieberreste eines Hauses und hören das Rascheln der Einstreutruhe unter unseren Füßen. Bei Mondschein bereiten wir unser Nachtlager am Strand und bald sind wir vom Blätschern der Wellen unter freiem Himmel eingeschlafen.

Die Strahlen der Morgensonne wecken mich und ein Rundgang um die Insel zeigt mir ihre Kleinheit. Die jetzt verfallene Niederlassung gehörte D. Reef, einem Amerikaner, welcher mit eigenem Schiff in der Südsee herumfahrend Handel trieb, jetzt ist er tot. Trübselig starren die dahinsinkende Gebäude in den frischen Morgenhimmel. Sie waren aus Schiffsplanken errichtet, ebenso zieht sich eine jetzt verfallene ehemalige Schiffsreling als Veranda-gebäude um die Hausüberreste. Zum Glück ist der Regenwasserkanal noch ganz, so daß wir Süßwasser zum Morgentosse haben. Unser Berkefeldfilter reinigt uns schnell die nötige Wassermenge. Den ersten Durst löschten einige herabgescholte Kokosnüsse, mit deren Fruchtwasser wir auch unseren Reis kochten. Es ist die herrlichste Morgenfrische, und ungebunden genieße ich die Reize der Natur, schwimme im klaren prachtvollen blauen Meer, lasse mir von den Sonnenstrahlen den gebräunten Körper trocknen. Weiße Salzkrusten hat das verdunstete Meereswasser auf der Haut zurückgelassen. Eine Brise rauscht in den Palmenwedeln. Ein wunderschönes glückliches Dasein. Rückwärts passierten wir bei Gallap an einer kleinen schmalen Durchfahrt das Riff, um genügend Wasser zur Weiterfahrt zu haben. Zwei Brandungswellen schlugen mir das Boot voll und nur dem kräftigen Wind hatte ich es zu verdanken, daß wir nicht kenterten. Er trieb uns im Nu durch die gefährliche Stelle, abends lenkten wir nach dem Ufer und übernachteten im nächsten Dorf. Es ist immer genügend Zeit, um das nötige Fleisch zusammenzuschleichen.

Ich schwankte zwischen Ngabudet und Kellan als meinem festen zukünftigen Wohnort, und legte nochmals in Kellan an, um mir die weitere Umgebung des Ortes anzusehen. Ein vierstündiger Marsch führte mich über die gesamte Breite der Insel nach Ngardman. Erst am Abend langte ich mit meinem Fährer und Boy Anshell an. Eine Fadel aus Palmenblättern leuchtete uns beim Aufsuchen der Wais. Nachdem meine Jungen zum König gegangen, Nahrungsmittel zu holen, nahm ich ein Bad und wartete im Dunkel auf ihre Rückkehr. Man kann über seine Sicherheit ganz beruhigt sein, die Palauer sind ein harmloses Völkchen. Früher übten sie wohl noch die Kopfschädel, doch jetzt unter deutscher Herrschaft herrscht Ruhe. Der dicke König Ngardmans hat es sich nicht nehmen lassen und ist mit seinen Boys angekommen, Fisch, Taro, Brot, Fruchtklößen, Ananas und Orangen reichlich als Gastgeschenk bietend. Der Morgen zeigt mir beim Gang nach dem Fluß den waldigen Charakter der Landschaft Ngardmans. Entgegen dem Osten mit seinem schönen Sandstrand ist Mangrovengebüsch auf der Seeseite, aber wundervoll sind Werften, Bastionen und Wais. In einem derselben fand ich als ornamentalen Schmuck auch ein dem griechischen Mäander ähnliches Motiv verwandt. Um nicht in die glühende Mittagssonne zu kommen, hielt ich mich nur wenige Stunden auf und kehrte zurück nach Kellan. Bilden

sind über größere Flüsse geschlagen, und über kleinere sumpfige tragen mich meine Boys auf den Schultern. Es geht durch Urwald, dichten Bambus, über Höhen, mit Gras und Pandanus bewachsen. Unterwegs kommen wir durch verfallene, jetzt leere Dörfer, sehen hin und wieder ein Haus auf einer Höhe, wo einsam für sich ein Palaumann lebt. In der Mitte des Weges ist ein schöner hoher Wasserfall, gestürzte Bäume und Felsblöcke lagern über dem Flußlauf. Die Höhe hinabkletternd, kommen wir unter den Fall und nehmen eine kühle Dusche. Kurz vor Kellan wandern wir an einem See vorbei mit vielen Enten. Hoch in der Luft kreist der weiße Tropfenvogel mit seinen langen Schwanzfedern. Von einem erlegten steden sich die Jungens die Federn in die Haare und sehen nun aus, als hätten sie Fühlhörner, gleich einem Schmetterling.

Der famos alte König Kellans hat während meiner Abwesenheit meine Frau in Kellan herzugeführt, ich fand sie im Kreise der Palaufrauen sitzend, deren Schilbspattgeräte besehend. „Komme bald wieder und bleibe bei uns!“ rufen sie bei der Abfahrt. Auf der Fahrt sehe ich von einem Kanu winten, es ist Herr Lippert, der Betriebsleiter von Ngauru. Da der Betrieb ruht, wollte er mich aufsuchen und war mir nachgekommen. Er bat mich, mit ihm umzukommen, ich tat es, und wir segelten um die Bette na, Ngaiwall. Am Abend sahen wir unter kühlem Himmel vor dem Bai in Gesprächen über unsere liebe Heimat. Doch sollte uns nur sehr wenig Schlaf vergönnt sein. Nach Mitternacht weckt uns die Stimme eines Boten. Herr Lippert soll sofort nach Mabelai kommen, der Regierungsdampfer „Komet“ und der Hilfskreuzer „Eitel Friedrich“ seien zum Kohlen gekommen. Noch können wir nicht fort, erst um drei Uhr haben wir genügend Wasser. Es weht kein rechter Wind; die Jungens müssen hängen. Auch nach Tagesanbruch bleibt es flau, und nur gelegentlichen Regenschauern vorangehender Wind treibt uns vorwärts. Langsam kreuzen wir und brauchen 17 Stunden zur Rückfahrt; die Hinfahrt hatte drei Stunden gedauert. Endlich abends 8 Uhr liegt der dunkle Schiffskörper des „Komet“ vor uns, kein Licht sichtbar. Noch sind wir nicht an Bord, da prasselt ein Tropenregen nieder, daß wir keinen trockenen Faden am Körper haben. Unmöglich jetzt, noch nach Hause zu segeln, daher nehme ich dankbar die Einladung, an Bord zu bleiben, für mich und meine Boys an.

Am nächsten Morgen sah ich den „Eitel Friedrich“ an Malakal liegen, seine Boote eilten hin und her, die Kohlen überzunehmen, die wackeren Blaujaden schwitzen nicht wenig unter der Tropensonne. Mein Haus war schnell wieder wohllich eingerichtet worden, und nachmittags empfing ich zu meiner Freude den Besuch des Kommandanten Thierichens. Eine große Freude war es uns, zu hören, daß bis jetzt unsere Waffen siegreich gewesen. Während die Schiffe hier noch ruhig kochten, hörten sie in der Nacht von draußen englische Kriegsschiffe funten.

Am 24. September verließen uns die schnell Liebgewordenen, und am 25. September wurde der „Wiegand“ nach Manila gesandt, um zu versuchen, Proviant herbeizuholen. Am nächsten Tage, 26. September, tauchte vor Ngauru der australische Kreuzer „Sidney“ auf und zerstückte trotz Protestes die Funkenstation im Osten. Die Australier hatten es sehr eilig und verloren dabei einen Teil der in den Booten mitgenommenen Apparate auf dem Riff. Noch am selben Tage wurden sie durch Tauchen von den Deutschen wiedererlangt, und man ging an den Aufbau einer neuen Station im Westen. Das war die letzte Nachricht, welche wir am 2. Oktober von Ngauru erhielten. In diesen Tagen hatte ich mein Kanu mit dem lehten Schnitzwerk versehen und auch einige Holzfiguren fertiggestellt. Jeden Morgen oder Abend, je nachdem der Wasserstand war, mußte ich schleichen gehen, um das nötige Essen zu beschaffen. Der Mond rundete sich, und bei Vollmond erschienen Männer, Frauen und Kinder, mich durch einen Tanz zu ehren. In Reihen geordnet, stehen sich Männer und Frauen gegenüber, ein Vorsänger improvisiert den Text, der dann im allgemeinen wiederholt wird. Jeden Fuß nur bis zu den Zehen hebend, bewegen sie sich in den Hüften, den Lakt durch händelastigen martierenden. Die größten Wäpge wurden durch kräftiges Klatschen auf das Gefäß betont. Unter immer schnellerem Wiegen wird der Gesang mit Huch! und Hui! beendet.

Die raschelnden Grasröde der Frauen geben den Zwischenton. Milde bescheint der Mond die Gestalten, läßt die vorderen im Schatten blau erscheinen. Unermülich bis zum Sonnenaufgang wird der Tanz fortgesetzt. Noch im Schlummer springen seine Töne in mein Ohr, bis ich, eingewiegt, dem neuen Tage entgegenblicke.